Bezugs-Preis

für Leipzig und Vororte durch unsere Träger und Spediteure 2mal täglich ins Haus gebracht: 90 ₰ monatl., 2.70 ℳ vierteljährl. Bei unseren Filialen u. Annahmestellen abgeholt: 75 ₰ monatl., 2.25 ℳ vierteljährl.

Durch die Post: innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien vierteljährl. 3.60 ℳ, monatl. 1.20 ℳ ausschl. Postbestellgeld. Ferner in Belgien, Dänemark, den Donaustaaten, Italien, Luxemburg, Niederlande, Norwegen, Oesterreich-Ungarn, Rußland, Schweden, Schweiz u. Spanien. In allen übrigen Ländern nur direkt durch die Geschäftsstelle des Blattes erhältlich.

Das Leipziger Tageblatt erscheint 2mal täglich, Sonn- u. Feiertags nur morgens. Abonnement-Annahme: Augustusplatz 8, bei unseren Trägern, Filialen, Spediteuren und Annahmestellen, sowie Postämtern und Briefträgern.

Einzelverkaufspreis der Morgenausgabe 10 ₰, der Abendausgabe 5 ₰.

Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisgasse 8. Fernsprecher: 14692, 14693, 14694.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt

und

Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

für Inserate aus Leipzig und Umgebung die 6gespaltene 50 mm breite Petitzeile 25 ₰, die 74 mm breite Reklamezeile 1 ℳ, von auswärts 30 ₰, Reklamen 1.20 ℳ; Inserate von Behörden im amtlichen Teil die 74 mm breite Petitzeile 40 ₰.

Geschäftsanzeigen mit Platzvorschriften und in der Abendausgabe im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Beilagegebühr 5 ℳ p. Tausend exkl. Postgebühr.

Festerteilte Aufträge können nicht zurückgezogen werden. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Garantie übernommen.

Anzeigen-Annahme: Augustusplatz 8, bei sämtlichen Filialen u. allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.

Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzogl. Bayr. Hofbuchhandlung, Lützowstraße 10. (Telephon VI, Nr. 4603).

Haupt-Filiale Dresden: Seestraße 4, I (Telephon 4621).

Nr. 248. Donnerstag, den 8. September 1910. 104. Jahrgang.

Die schwersten Kaliber der „Dreadnoughts."

Eine der wichtigsten Fragen, die gegenwärtig die Marinesachleute aller Staaten auf das lebhafteste beschäftigt, ist die Geschützfrage, denn im modernen Schlachtschiffkampf spielt das Niederkämpfen des Gegners auf weiteren Entfernungen durch schwere Kaliber die Hauptrolle. Dementsprechend können Wandlungen in den Ansichten der Autoritäten auch nicht überraschen, denn das Bessere verdrängt eben das Gute, das bisher das Beste war. Inkonsequent wäre nur die Verwaltung, die halsstarrig an einer überholten Anschauung festhält. Sie verließe damit das ewig gültige Prinzip, daß nur das Beste im Kriege Wert hat, daß falsche Sparsamkeit und Rückständigkeit aber Verschwendung bedeuten.

Bekanntlich führen unsere großen Panzer das 28-Zentimeter-Schnellfeuergeschütz, das gegenüber dem größeren Kaliber des 30,5-Zentimetergeschützes fremder großer Marinen einen besonderen Vorzug aufwies. Einer etwas geringeren Wirkung des Einzelschusses gegenüber hatte es vor allem eine größere Feuergeschwindigkeit, eine höhere Stabilität der Geschützrohre und nicht zuletzt eine höhere Lebensdauer aufzuweisen. Gerade letztere Eigenschaft muß im Ernstfalle schwer wiegen. Nach Krupps statistischen Angaben kann eine 28-Zentimeterkanone fast 200 Schuß ertragen, ohne daß das Rohr Schaden leitet und die Treffähigkeit herabgesetzt wird, während noch im Jahre 1908 festgestellt wurde, daß das 30,5-Zentimetergeschütz nur 85 oder sogar nur 60 Schuß ohne wesentliche Beeinträchtigung der Schießleistung und des Zustandes abgeben konnte. Man denke sich den Ernstfall und die Folgen, die dem betreffenden Linienschiff erwachsen. Die Geschütze können unter Umständen bei längeren Artilleriekämpfen einfach zum Schweigen verdammt werden, wenn sie nicht gar durch Springen der Rohre der eigenen Besatzung gefährlich werden!

Aber dieser Standpunkt der Technik scheint, wenn man den vorliegenden Meldungen Glauben schenkt, bereits überwunden zu sein. Man legt zudem neuerdings das Hauptgewicht auf eine besonders große Sprengwirkung der Riesengeschosse, anscheinend eine erst in letzter Zeit gereifte Erkenntnis aus den Lehren des letzten ostasiatischen Seekrieges, aus dem zuerst andere Schlüsse gezogen wurden. Ferner suchte man natürlich eine größere Anfangsgeschwindigkeit, die eine bessere Treffähigkeit zur Folge hat, sowie überhaupt eine Erhöhung der Geschoßwirkung zu erzielen. Man verlängerte die Rohre, vergrößerte die Ladungen usw., und da alles natürlich seine Grenzen bei Beibehaltung des gleichen Kalibers hat, so ging man eben zu einem höheren über. England als führende Seemacht experimentiert natürlich am meisten, und die letzten 30,5-Zentimeter-Geschütze weisen gegenüber den oben zum Vergleich herangezogenen ganz wesentliche Verbesserungen auf. (Die Anfangsgeschwindigkeit wurde von 720 auf 914 Meter und die Mündungsenergie von 10 250 auf 16 000 Meter gesteigert.) Aber die Lebensdauer blieb dieselbe. Jetzt ist man nun zu der anscheinend gelungenen Konstruktion eines 34,3-Zentimeter-Geschützes übergegangen, mit dem die neuesten „Dreadnoughts" armiert werden sollen. Etwas Näheres weiß man nicht von den Schießresultaten, aber man kann wohl annehmen, daß die Durchschlagskraft der Geschosse, die Sprengwirkung und die Treffsähigkeit auf noch größere Entfernungen gegenüber den 30,5-Zentimeter-Geschossen eine weitere Steigerung erfahren haben. Daß man anscheinend auf die Lebensdauer so wenig Wert legt in England, ist bemerkenswert. Man glaubt demnach, daß die Zahl der Schüsse (60 oder 80) für eine artilleristische Betätigung der Panzer ausreicht, und daß die Entscheidungsschlachten nicht so viel Zeit erfordern. Darüber sind die Fachmänner sich eben nicht einig. Am weitesten voraus — wenn es nach der Größe des Kalibers geht — sind wieder die Amerikaner, die bereits 35,6-Zentimeter-Geschütze konstruiert haben. Man hat dabei die Anfangsgeschwindigkeit herabgesetzt und die Mündungsenergie auf 20 316 Meter (!) gesteigert, wenn diese Angaben sich bewahrheiten.

Was die Zahl der Geschütze anbetrifft, die auf den „Dreadnoughts" Aufstellung finden, so schwankt deren Zahl je nach dem Tonnengehalt und der Größe des Kalibers zwischen 8 und 12, und eine ganz besondere Rolle spielt die Anordnung der Panzertürme auf den Decks. Ideal wäre es, wenn jedes Geschütz in jeder beliebigen Richtung feuern könnte, was aber mit Rücksicht auf die einzelnen Türme nicht geschehen kann. Am günstigsten scheint gegenwärtig die Anordnung in sechs Doppeltürmen (zwölf Geschütze) zu sein, von denen je zwei auf dem Vor- und Achter- (Hinter-) Deck aufgebaut sind. Die inneren sind erhöht und die anderen Türme befinden sich schachbrettartig in der Mitte des Steuer- und Backbords. Man kann somit nach der Breitseite mit 12, und nach vorn und hinten mit je 8 Geschützen feuern. Südamerikanische Panzer sind nach diesem System armiert, und soviel man hört, sollen unsere neuesten Linienschiffe in dieser Art ausgerüstet werden. Im übrigen soll unsere Marineverwaltung die Einführung des 30,5-Zentimeter-Kalibers auf den neuesten Schlachtschiffen beschlossen haben.

Wir können uns bei den unübertroffenen Leistungen Krupps versichert halten, daß man den Schritt nicht bereuen wird. Wir hinken nicht mehr nach, sondern verfolgen genau alle Fortschritte, sind orientiert und prüfen fortwährend. Es werden auch längst bei Krupp Versuche mit noch größeren Kalibern gemacht.

Politische Nachrichten.

Vom Kaisermanöver.

Preußisch-Holland, 8. September. (Tel.) Bei den diesjährigen Kaisermanövern wird der Kampf um eine mit allen Mitteln der Technik befestigte Stellung zur Darstellung gebracht werden, ohne dabei die Entschlußfreiheit der Führer wesentlich zu beschränken. Aus Ersparnisrücksichten wurden nur zwei Armeekorps herangezogen. Die Manöver werden so kriegsmäßig wie möglich durchgeführt. Die Kämpfe werden auch des Nachts fortgesetzt, wie auch der Kaiser als oberster Schiedsrichter sich bereit erklärt hat, jederzeit mitarbeiten zu wollen. Die allgemeine Lage ist folgende: Eine rote Armee ist vor einer blauen über die Weichsel zurückgegangen. Diese ist ihr über den Fluß gefolgt und steht in der Linie Marienburg—Riesenburg. Die rote Armee hat Verstärkungen zu erwarten und will nach deren Eintreffen erneut Widerstand leisten, zu dem die Gegend des Oberländischen Kanals und die sich an[illegible]enden Seen einladen. Die rote Armee, das 1. [illegible]meekorps einerseits, und die blaue, das 17. anderseits, sind nur die nördlichen Flügel von nach Süden beiderseits sich anschließenden größeren Truppenmassen, die angenommen sind. — Von Neuerungen seien erwähnt: Ueber die Abtransporte ist noch keine Bestimmung getroffen worden. Die Verluste werden durch Entfernung aus der Gefechtslinie praktisch dargestellt. Die gesamte Bagage nebst Begleitmannschaften wird nicht mehr als neutral betrachtet. Beim 1. Korps wird der „P. 2" und beim 17. der „M. 3" arbeiten. Beide Lenkballons sind mit drahtloser Telegraphie ausgestattet. Die blaue Kavalleriedivision hat leichte drahtlose Stationen, Lichtsignale und Lastkraftkolonnen. Die Infanterie verfügt über Scheinwerfer. Die Pioniere haben den neuen leichten Divisionsbrückentrain.

Kein Jagdbesuch des Reichskanzlers in Bayern.

München, 8. September. Reichskanzler v. Bethmann Hollweg, der ein großer Jagdfreund ist und wiederholt schon während der Herbstmonate im bayrischen Gebirge verweilte, um der Jagd zu huldigen, hatte auch in diesem Jahre die Absicht, eine kurze Zeit in den bayrischen Alpen zuzubringen. Wie jedoch jetzt mitgeteilt wird, hat der Kanzler diese Absicht für dieses Jahr vorerst aufgegeben.

Die Montierung des „M. IV".

Wie der „Inf." mitgeteilt wird, werden die ersten Probefahrten des neuen Militärluftschiffes „M. IV", das in den Werkstätten des Luftschifferbataillons der Vollendung entgegengeht, erst später als ursprünglich beabsichtigt stattfinden können. Nach dem Manöver wird mit den Montierungsarbeiten an dem Luftschiff begonnen werden können, und der erste Probeaufstieg wird nicht vor Dezember d. J. stattfinden. Der Rauminhalt des „M. IV" beträgt 7500 Kubikmeter, und als Neuerung führt das Luftschiff zwei Gondeln mit 4 Propellern, während die andern Luftschiffe dieses Typs nur eine Gondel mit 2 Propellern aufweisen. — Hauptmann de le Roi von der Versuchsabteilung der Verkehrstruppen hat als Dritter unter den Offizieren, die auf dem Döberitzer Flugplatze von der Militärverwaltung Unterricht in der Handhabung vom Flugzeug erhalten, das Führerzeugnis erworben. Es ist zu erwarten, daß demnächst auch dem vierten Offizier, der gegenwärtig Unterricht erhält, das gleiche Zeugnis ausgestellt wird. Nachdem die zunächst ausgebildeten vier Offiziere dann ihre Ausbildung als Führer beendet haben, ist beabsichtigt, weitere Offiziere in der Führung von Flugmaschinen auszubilden.

Kaiser Franz Josef wieder in Wien.

Wien, 8. September. (Telegramm.) Der Kaiser ist nach Beendigung seines Sommeraufenthaltes in Ischl gestern abend hier eingetroffen.

Eine österreichische Spionageaffäre.

Belgrad, 8. September. (Telegramm.) Ein hier verhafteter österreichischer Spion erklärte, er sei aktiver Oberleutnant im 3. bosnischen Infanteriebataillon in Pest und heiße Rajakovits. Von dem Chef des Wiener Generalstabes habe er Geld und Instruktionen erhalten, auch sei er mit einem falschen Paß versehen worden, der auf den Namen eines Handelsagenten lautet. Als man ihn in das serbische Spionagegebiet entsandte, habe man ihm versprochen, falls er mit seiner Spionage Erfolg habe, werde er eine große Karriere machen. Er selbst war sehr niedergeschlagen und versuchte nachts auf dem Polizeibureau Selbstmord, wurde aber noch rechtzeitig daran gehindert. Die Blätter, darunter „Dnewni", „Lisz" und „Politica" behaupten, daß das Verbleiben des österreichischen Gesandten in Belgrad, Grafen Forgach, und des Militärattachés Gelinek unmöglich geworden sei.

Gegen die Apachen in Paris.

Paris, 8. September. (Telegramm.) Der Justizminister Barthou bestätigte einem Berichterstatter, daß er angesichts des immer mehr um sich greifenden Apachen-Unwesens, der immer häufigeren Revolver- und Messerattentate und der hierdurch bedenklich gefährdeten öffentlichen Sicherheit, der Staatsanwaltschaft die größte Strenge bei der strafrechtlichen Verfolgung der Apachen aufgetragen habe. Ferner habe er beschlossen, im Parlament einen Gesetzentwurf über das Tragen verbotener Waffen vorzulegen, durch den die bestehenden Bestimmungen entsprechend verschärft werden sollen. Auch behufs Unterdrückung der gegenüber der Freiheit der Arbeit unternommenen Anschläge, die in letzter Zeit einen immer bösartigeren Charakter angenommen haben, sei den Staatsanwälten besondere Wachsamkeit und Entschiedenheit empfohlen worden.

Zur Lage im Orient.

London, 8. September. (Tel.) Der Konstantinopeler Korrespondent der „Times" will erfahren haben, daß im Gegensatz zu den verbreiteten Meldungen es unrichtig sei, daß die Antwort der Kretamächte gestern im türkischen Ministerrat besprochen worden. Es sei unmöglich, eine Bestätigung zu erhalten, ob die in der ganzen Presse veröffentlichte Meldung, wonach die Pforte den Mächten neue Vorschläge machen wolle, wahr sei oder nicht. Indessen sei es mindestens gewiß, daß die Antwort der Mächte in der Türkei keinen günstigen Eindruck hervorgerufen habe, weder bei der Regierung noch bei der öffentlichen Meinung. Es sei nicht zuviel gesagt, daß man den Moment für günstig erachtet, den Mächten zu verstehen zu geben, welche Gefahr darin liegt, die Kretafrage noch immer ungelöst zu lassen.

Konstantinopel, 8. September. (Tel.) Die Pforte hat bei den Schutzmächten dagegen protestiert, daß auch bei der kretischen Miliz die alten Offiziere durch junge griechische Offiziere ersetzt werden.

Aus Leipzig und Umgegend.

Leipzig, 8. September.

Wetterbericht der Königl. Sächs. Landeswetterwarte zu Dresden.

Voraussage für Freitag, den 9. September 1910.

Nördliche bis nordwestliche Winde; zeitweise aufheiternd; etwas wärmer; kein erheblicher Niederschlag.

Pöhlberg: Berg nebelfrei; Nebel in den Tälern.

Fichtelberg: Ununterbrochen schwacher Nebel.

* **König Friedrich August in Leipzig.** Wie wir erfahren, trifft König Friedrich August am 13. September abends 9 Uhr 29 Min., von Niedersedlitz kommend, auf dem hiesigen Dresdner Bahnhof ein. Der Monarch wird im Leipziger Palais übernachten und am 14. früh vom Bayerschen Bahnhof sich mittels Sonderzuges nach Werdau oder Crimmitschau begeben, um den Manövern der 24. Division beizu-

---

2] **Die Frau im Spiegel.**

Von G. W. Appleton. (Autorisierte Uebersetzung.)

Er zögerte einen Moment und sah sich im Zimmer um, als suche er etwas, bis seine Augen auf dem Bücherschrank haften blieben. Dann schaute er auf die Uhr.

„Ich habe", sagte er, „heute nachmittag ein Rendezvous in Brighton, daher ist es wirklich nicht nötig, daß Sie heute dableiben. Wenn Sie indes", fügte er hinzu, indem er zum Bücherschrank trat und ein Buch herausnahm, „eine oder zwei Stunden darin blättern wollen, ist es mir auch recht. Es ist ein ausführlicher Bericht über gewisse mineralreiche Ländereien in Norddakota. Ich möchte einen Auszug daraus haben — verstehen Sie, einen konzentrierten Extrakt. Es wird, wie ich fürchte, eine langweilige Arbeit abtetzen und Sie einige Zeit kosten. Werfen Sie bitte, für heute einen Blick hinein, wenn Sie Lust haben. Und jetzt entschuldigen Sie mich, ich darf meinen Zug nicht verfehlen. Machen Sie es sich bequem, als ob Sie zu Hause wären. Wenn Sie irgendetwas wünschen, so läuten Sie! Ich werde Sie morgen wieder aufsuchen."

Als sich die Türe hinter ihm geschlossen hatte und ich mich allein befand, begann mir das Bewußtsein davon aufzudämmern, was geschehen war. Ich war ganz aufgeregt. Es schien mir unfaßlich, daß ich auf diese erstaunliche Weise ein Heim gefunden hatte, und daß ich bereits einen Scheck von über sechzig Pfund in der Tasche haben sollte. Ich zog ihn heraus und sah ihn an.

Nein, es war keine Täuschung. Da standen der Name der Bank, der „London und Westminster", der Name — N. Goliby — und der Betrag klar verzeichnet. Ich brauchte nur meinen Namen darunter zu setzen und am nächsten Morgen eine Bank aufsuchen, und — hurra! — ein gähnendes Loch in meinen Finanzen wäre augenblicklich ausgefüllt.

Das war das reinste Wunder.

Ich warf einen Blick in das Schlafzimmer und entdeckte, daß es ein kleines Wunder von Komfort und Gemütlichkeit darstellte. Sicherlich war mein Stern im Aufgehen begriffen, und für eine Weile vergaß ich ganz den „Bericht über einige mineralreiche Ländereien in Norddakota".

Schließlich dachte ich wieder daran. Ich setzte mich an das Pult, legte den schweren Band vor mich hin und suchte in seinen Inhalt einzudringen. Ich fand, daß es keine leichte Arbeit war, aber eine Stunde lang mühte ich mich ab, Herr darüber zu werden. Schließlich erregte etwas ganz Undefinierbares meine Aufmerksamkeit, etwas geheimnisvoll Lebendiges schien in der Luft zu sein, ich wußte nicht was. Da sah ich auf. Mir gegenüber hing ein Spiegel. Er schien meine Blicke anzuziehen. Als mein Auge darauf fiel, fuhr es mir wie ein Stich durch das Herz: in dem Spiegel erblickte ich ein Frauengesicht, ein geisterhaftes, aber unbeschreiblich schönes Frauenantlitz. Ich sah einen wirren Knoten kohlschwarzen Haares und ein Paar funkelnde Augen, die die meinigen anzuglühen schienen. Mein Herz schlug laut. Ich sprang auf und sah mich um. Aber ich konnte nichts erblicken. Ich wandte mich wieder um und schaute von neuem in den Spiegel. Das Gesicht war verschwunden.

Zweites Kapitel.

Es war wirklich eine unheimliche Geschichte. Ich befand mich im vollen Besitze meiner Geisteskräfte. Die Sonne sandte ihre Strahlen durch die Fenster in mein Zimmer. Ich war nicht das Opfer einer Sinnestäuschung. So klar ich jetzt mein eigenes Gesicht im Spiegel sah, hatte ich auch das entsetzte, hagere, aber entzückende Frauenantlitz darin erblickt. Wohin war es entflohen? Jeder Gegenstand im Zimmer war scharf beleuchtet. Die Stille war geradezu bedrückend. Ich hätte einen Schmetterling schweben hören, so scharf war mein Gehör, aber nicht die geringste Schwingung hatte mein Ohr erreicht. Das geheimnisvolle Leben in der Luft, das ich schon erwähnt habe, hatte eher mein Gefühl als meinen Gehörsinn erregt.

Mit einiger Anstrengung gelang es mir, meine Ruhe wieder zu erlangen. Nervengeschichten, sagte ich mir, gegen besseres Wissen. Das müssen meine Nerven sein. Es ist ausgeschlossen, daß ein menschliches Wesen dieses Zimmer betreten und verlassen haben kann, ohne ein Geräusch zu machen, das seine Anwesenheit verraten hätte.

Alles das dachte ich mit dem Bewußtsein, nicht die Wahrheit zu sagen.

Ich machte die Türe auf und schloß sie wieder. Eine kreischende Angel verriet mir in diesem Moment, daß kein weibliches Wesen auf diesem Wege hatte kommen und gehen können. Alle anderen Oeffnungen waren Fenster. Das Zimmer war hoch, der Teppich von einer Textur, die Zauberstreiche unmöglich machte.

Bei mir, dachte ich, ist etwas nicht in Ordnung. Ich habe mir wohl in der letzten Zeit zu vielen Kummer gemacht. Ein wenig frische Luft wird mir gut tun.

Daraufhin stellte ich den „Bericht über einige mineralreiche Ländereien usw." wieder an seinen Platz zurück, griff nach meinem Hute, begab mich leise die Treppe hinab und versuchte, die Haustüre zu öffnen. Aber ebensogut hätte ich versuchen können, eine Gefängniszelle ohne die Beihilfe eines Wärters aufzutun, so kompliziert war das System von Riegeln und Schlössern an der Türe. Bevor ich Zeit hatte, mich über diesen Umstand zu verwundern, sprang der kleine runzelige Mann, der mich in das Haus eingelassen hatte, scheinbar aus der Luft plötzlich auf mich zu und sagte:

„Sie erlauben, diese Verschlüsse muß man schon kennen, um sie aufmachen zu können. Es ist bisweilen soviel Geld im Hause, daß Herr Goliby große Vorsichtsmaßregeln gegen Einbrecher zu ergreifen gezwungen ist. So!" Das Tor flog weit auf. Dann setzte der kleine Mann hinzu:

„Ich glaube, es wird gut sein, wenn ich Sie bis zum Gartentore begleite und Ihnen den Kunstgriff zeige, mit dem Sie das Schloß öffnen können. Es ist sehr einfach, sobald Sie ihn einmal kennen.

Das war in der Tat der Fall. Er führte meinen Zeigefinger auf eine Art Drahtstiftkopf, worauf das kleine Pförtchen sich selbsttätig öffnete.

„So", sagte er, „Herr Goliby wird Ihnen, wie ich denke, morgen die Schlüssel geben."

Die Türe fiel wieder geräuschlos ins Schloß, und mit einem Gefühl der Erleichterung stand ich auf der Straße. Ich sah auf die Uhr. Ein Viertel nach Drei, murmelte ich. Vor vier Uhr verläßt Richard seine Wohnung nicht. Ich werde ihn gerade noch rechtzeitig antreffen.

Das war auch der Fall. Ich begegnete ihm auf der Treppe.

„Du bist es, mein Junge?" rief er mir zu. „Ich kann dir nur ein paar Minuten widmen. Ein wichtiges Rendezvous, ich bin bereits etwas spät dran. Wie steht's? Hast du deinen Mann getroffen?"

„Jawohl."

„Gefällt er dir?"

„Ich weiß noch nicht recht."

„Engagiert?"

„Gewiß. Er hat mir ein Vierteljahr im voraus bezahlt. Was sagst du dazu?"

„Kommt mir etwas seltsam vor. Etwas ungewöhnlich, verstehst du."

„Mir auch."

Um diese Zeit querten wir den Pump Court in der Richtung nach dem Strande.

„Nun, ich denke, es kam nicht ungelegen", setzte er hinzu, „aber da du es angenommen hast, bist du verpflichtet, jetzt wenigstens drei Monate bei ihm zu bleiben. Na, darüber wirst du dir ja im klaren sein. Vermutlich tust du es gern?"

„Offen gestanden, ich weiß es nicht", erwiderte ich. „Ich habe etwas Seltsames, um nicht zu sagen Mysteriöses in dem Hause entdeckt."

„Wieso? Das mußt du mir näher erklären, nur bitte ich, dich kurz zu fassen. Sobald wir die Fleetstraße erreichen, muß ich in die erste freie Droschke springen, der wir begegnen."

Ich teilte ihm so knapp wie möglich mit, was sich ereignet hatte. Mein ernstes Gebaren belustigte ihn augenscheinlich, er lachte.

„In deinem Hirnkasten ist ein Schräubchen los, und —"

„Unsinn", unterbrach ich ihn, ein wenig gereizt, „du schenkst mir, scheint's, keinen Glauben."

„Ich muß einem vertrauenswerten Manne doch wohl Glauben schenken", entgegnete er, „selbstverständlich. Das Haus ist vielleicht verhext, es spukt. Das mußt du dir schon gefallen lassen. Ich selbst hätte nicht viel dagegen einzuwenden, mir einen derartigen hübschen weiblichen Spuk vornimmen zu lassen. Versuch's das nächste Mal, sie zu haschen. Sie soll eine Erklärung oder Entschuldigung abgeben. So, hier kommt eine leere Droschke gefahren. Ich muß dich nun verlassen, Teddy. T—t! Tut mir leid. Besuch mich bald wieder!"

Im nächsten Augenblick entführte ihn der Wagen in der Richtung der St. Paulskirche.

Zuerst war ich über sein Benehmen etwas verstimmt. Er hatte mich nicht, wie ich es hätte verlangen können, ernst genommen. Wahrscheinlich hielt er mich für das Opfer einer Sinnestäuschung. Und doch hätte er mich besser kennen sollen. Mein Verdruß war indes vergangen, bevor ich noch in Charing Cross anlangte; und ich hatte die Ueberzeugung ge-

SLUB
Wir führen Wissen.